

August Weckesser

Autor(en): **Waser, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **3 (1899)**

Heft 26

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576124>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

August Weckesser.

Mit Bild.

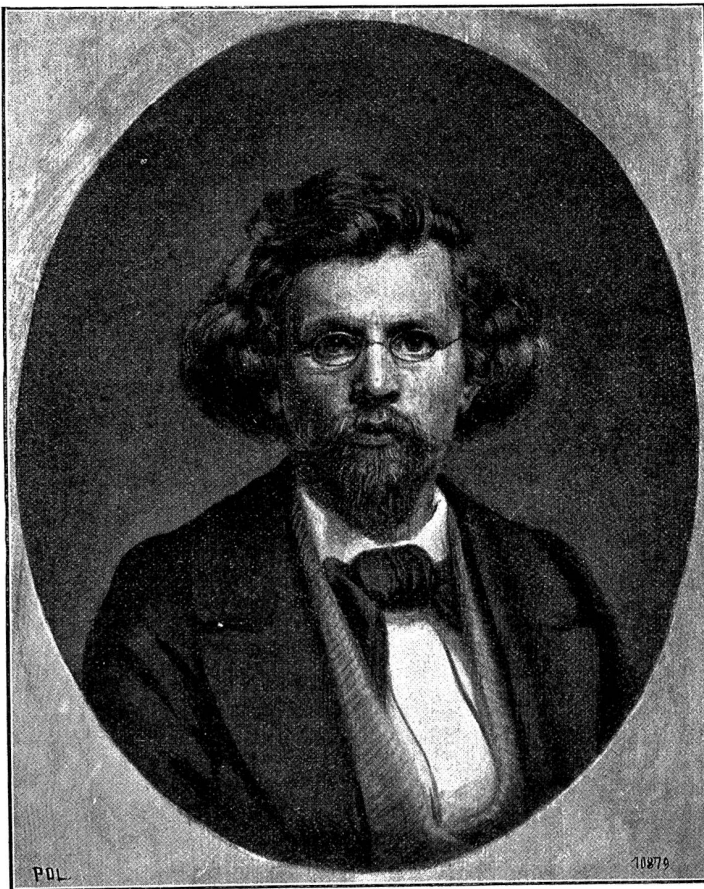
Der Meister, dessen Leben und Schaffen wir bereits in dieser Zeitschrift skizzierten¹⁾, der uns hier ruhig und ernst entgegenblickt, hat inzwischen (am 11. Januar vorigen Jahres) die lieben Augen für immer geschlossen. Damals freilich, wie er dies Selbstbildnis auf die Leinwand brachte, durfte er noch mit Gottfried Keller sagen:

„Trinkt, o Augen, was die Winper hält,
Von dem gold'nen Ueberfluß der Welt.“

Noch hatte er nicht einmal die Mittags- höhe seines Lebens erreicht, als er, da nach Vollendung des „Stanga“²⁾ weitere Aufträge just nicht vorlagen, im Mai 1858 rüstig und zukunftsfroh über den „Berg“ zog, dem „gelobten Land“ jenseits der Alpen, dem Ziel seiner sehulich- sten Wünsche, ent- gegen. In der alten Lagunenstadt schlug er für kurze Zeit sein Standquartier auf, und da entstand u. a. dies Konterfei, bei dem recht originell des Künstlers Kopf mit dem noch üppi- gen blonden Locken- haar so ziemlich in die Form eines ver- schobenen Quadrates hineinpäßt. Das Porträt und eine Kopie der oberen Hälfte von Tizians „Assunta“ (Mariä Himmelfahrt) trafen gleichzeitig in des Künstlers Vaterstadt ein zur silbernen Hochzeit seines Gömners, Herrn Imhoof-Höge. „... Sie

können überzeugt sein“, schreibt dieser zurück (30. VIII. 1858), „daß Ihr Vertreter an besagtem festlichem Tage eine höchst willkommene und liebe Erscheinung war, und das Original sich mit dessen Aufnahme gewiß zufrieden gezeigt hätte, ist doch dasselbe durch das Bildnis so getreu als nur möglich reproduziert, und hat es auch keinen Lärm gemacht, so spricht es doch freundlich und innig aus der Leinwand heraus...“

Die letzten Hefte der „Schweiz“ haben noch Ver-



August Weckesser.

Selbstporträt des Künstlers.

Original im Besitze des Herrn Dr. Imhoof-Hömer, Winterthur.

schiedenes besichert, das Weckessers Pinselfeststamm, zunächst den „Reigentanz nach Gottfried Kellers Novelle „Hadlaub“³⁾. Die Waldstudien zumal führten den Meister nach der Heimat, und wie er Ernst Stückelberg in Basel berich- tet (Sihlwald 3. X. 1891) hatte er nach Abschluß des Aufent- haltes im Sihlthal ebenfalls noch für acht Tage Studien zu malen bei Freund Koller am Zürich- horn. Offenbar doch wollte er sich einiger- maßen mit der Um- gebung vertraut ma- chen, in die Gottfried Keller jene beiden unvermuteten, gruß- losen Begegnungen Hadlaubs mit der Geliebten⁴⁾ verlegt. Der Dichter läßt ja seinen Johannes „an einem schönen Maientage“, die Fie- del „in einem Säck- lein wohl verbor- gen“, vor die Stadt

hinauswandern „durch das obere Thor (das Oberdorf- Thor) und das Gut Stadelhofen, bis er an den Bach gelangte, der von den Hirslander Höhen her nach dem See hinunter fließt...“ Man lese das nach! — Und bereits hat Johannes, wie er meint, an einsamem Ort, wo ihn niemand hören konnte, sein erstes Minne- lied erst schlichtern, dann zuversichtlicher und fecker zur Geige probiert, da „hörte er weibliche Stimmen über sich laut werden“, und „erst jetzt entdeckte er, daß er am

¹⁾ Vgl. „Die Schweiz“ II 1898, S. 535–38. August Weckesser behandelt ausführlich das „Neujahrsblatt der Kunstgesellschaft in Zürich für 1900“; wir suchen Wiederholungen zu vermeiden.

²⁾ Dieses ist wiedergegeben: „Die Schweiz“ III 1899, S. 22, mit Text von Prof. Dänblicher. — 1879 wurde bei Anlaß der Restauration der ehemali- gen Wohnung der Familie Stanga hinter Holzetüfel das lebensgroße Bild des Richters Martin Stanga²⁾ aufgedeckt, „des Siegers bei den Sassi Grossi“ (Giornico 28. XII. 1478). Die diesbezügliche Notiz in den „Winterthurer Nachrichten“ gelangte seinerzeit auch in Weckessers Hände, von Hrn. Imhoof- Höge einem Briefe (vom 24. Okt. 1879) beigelegt; vgl. auch B. v. Tschärner, „Die bild. Künste in d. Schweiz“ I. 3. 1879“ (Bern 1880), S. 39. Daß das Haus wirklich die Wohnung des heldenmütigen Führers gewesen, geht, abgesehen von der Tradition, auch aus folgender Inschrift hervor, die am Kamin unter dem Familienwappen und unter dem Datum vom Jahr 1059 steht: „Nostra antiqua domus Stangorum tenet hoc insigne decorum“. — Gegenwärtig erläßt die Gemeindebehörde von Giornico einen Aufruf, Beiträge zu steuern zu einem Denkmal für die 1478 Gefallenen.

³⁾ S. 23, S. 499, vgl. dazu Bd. II 1898, S. 538.

⁴⁾ Vgl. in der Ausgabe der „Schweizer Minnefänger“ von Karl Bartsch Hadlaubs 6. Lied (S. 293 f. und dazu S. CXXI) und Jakob Bächtold (Zürcher Taschenbuch auf d. J. 1883, S. 230).

Fuße der Biberlinsburg sah, des Urstüzes jenes auch in der Stadt verbürgerten angesehenen Geschlechtes". Auf der Biberlinsburg aber war gerade Fides mit andern Frauen auf Besuch. — Nun schienen diese Mädchen „den Sängern zu suchen, der sich vorhin hatte hören lassen; da sie aber, weil Johannes still geworden und sich verborgen hielt, nichts mehr vernahmen, fingen sie unter den schlanken Bäumen an zu spielen und gewährten dem durch die Blüthe laufenden Jüngling ein liebliches Schauspiel. Indem sie einen Reigen sangen und in die Hände klatschten, versuchten sie einen Tanz, zu fünfen oder sechsen. Als es dann nicht recht gehen wollte, mischte sich Johannes mit seiner Fiedel sachte in den Handel, erhob sich zugleich und näherte sich langsam den Frauen, immer spielend, bis er unerwartet bei ihnen stand und die Schönen schreiend auseinanderflohen, so daß in weniger als einem Augenblicke er keine einzige mehr um sich sah . . ." — Nun, was zeigt uns Weckessers Gemälde? Im Vordergrund in der Mitte führen ihrer fünf Mädchen mit viel Anmut den Reigen auf, unter ihnen links „das Fräulein von Wasserfelz", leicht kenntlich durch ihre „kronenartige flache Mütze von weißem Tuch", deren Binde sich durch die Bewegung beim Tanze vom Kinn gelöst; indem sie dem Beschauer ihr Gesicht zuwendet, läßt sich nur ahnen, daß ihr jeweiligen „das dunkle Haar wellig aber offen und lang über Rücken und Schultern floß". Uebrigens scheinen die verschiedenen Einzelzüge, mit denen der Dichter zunächst zu Beginn der Erzählung das „angehende Frauenwesen", weiterhin bei der Begegnung vor der Stadt die hochgewachsene Jungfrau ausstattete, vom Maler auf die sämtlichen Mädchen verteilt: sie alle tragen lange Ärmelleider ohne Gürtel, „weit in wallenden Falten", nicht Fides, aber einige ihrer Gespielinnen, darüber noch fast eben so lange Obergewänder „mit weiten Ärmelröhren"; das Purpur ist für das Mädchen am meisten rechts verwendet, wogegen Fides in ein rosarotes Gewand gehüllt ist; ein paar der Mädchen tragen Blumenkränzen auf dem Kopf, „das Schälpelein der Dämchens" aus dem Anfang der Novelle, jenes Kränzchen aus Blaublümeln, „womit das fliegende Haar des Herrenkinde geziert war", scheint neuerstanden und auf die Blondine, die dem Beschauer den Rücken kehrt, übertragen. — Auf dem Waldweg rechts nähert sich der fiedelnde Hadlaub im zierlichen weißblauen Kleid, ganz so, wie Gottfried Keller den goldgelockten Jüngling an der Seite des jungen Manesse, des „Küsters" (Custos), „gar stattlich die Kirchgasse, so jetzt Römbergasse heißt", hinaufschreiten läßt zur Behausung der Herren Manesse: „In einen faltigen Rock gekleidet, der sich in breite, weiße und blaue Querstreifen teilte und fast bis auf die Füße ging, trug er ein purpurrotes Barett . . ." Links sind bereits drei der Schönen ins Gebüsch auseinander geflohen. — Recht blumig ist die bachumstoffene Au, dicht der Buchenwald, der den Hintergrund bildet, fast zu dicht, es scheint ihm an Luft zu fehlen. Zwischendurch guckt ein kleiner Fleck blauen Himmels, auf dem sich der braune Turm der Biberlinsburg abhebt. — Noch ließe sich dies und jenes zur Kritik beifügen, noch mehr zum Lobe, genug! wir freuen uns auch dieser Schöpfung des Meisters, und treten nun einer ältern mit ein paar Worten näher. Einen tiefergreifenden Moment vergegenwärtigt das Ge-

mälde der Winterthurer Kunsthalle: „Aloys Neding nimmt Abschied von seinem Vater" (9. XI. 1872 vollendet). Da sind durchweg vortreffliche Gestalten: die Angehörigen der aristokratischen Familie sowohl, als auch besonders die Freiheitskämpfer mit dem flotten Fähnrich in ihrer Mitte. — Wir wollen hier nicht einen längern Beitrag liefern zu dem so zeitgemäßen Kapitel: „Heut vor hundert Jahren", lediglich angesichts der Weckesser'schen Komposition K. Monnard zum Wort kommen lassen, dessen Darstellung doch wohl jener als Quelle zu Grunde gelegen. Da ist von der äußeren Erscheinung des Führers der Schwyzer an der Schindellegi und am Rothenthurm die folgende Schilderung gegeben: „... Jung mit dem Rang eines Oberstleutenants aus spanischen Diensten zurückgekehrt, war Neding vier- unddreißig Jahre alt, als seine Landsleute das Schicksal des Vaterlandes seiner Tapferkeit anvertrauten. Eine schlanke und doch männliche Gestalt, eine edle Haltung, blaue Augen, blonde Haare, sogar blonde Augenwimpern, ein wohlwollender, offener Blick, die Anmut seiner Züge, die in seinen kleinen und geschlossenen Lippen sich ausdrückende Charakterfestigkeit, die Kunst, die Landleute zu fesseln, ein unbestrittener Mut, eine aufrichtige Vaterlandsliebe: dies alles zusammen verschaffte ihm die Liebe und das Zutrauen des Volkes . . ." — „Weiter beim Gedanken an das Grab, wohin ihm eine zärtlich geliebte Gattin vorangegangen war, empfing Aloys Neding knieend den Segen seines Vaters und nahm von seiner Familie Abschied . . ." ³⁾

Endlich lernen wir ein paar Studien kennen, die ja bei Weckesser, dem kaum übertroffenen Studienmaler par excellence, oft verhältnismäßig höhern Wert beanspruchen als die ausgeführten Gemälde. Da ist das am Boden hockende „Italienische Bauernmädchen" ⁴⁾, eine echte Tochter der Sabina in Typus und Kostüm, als Studie dienend zu einem der ersten von Weckessers Genrebildern aus dem Süden, zu den „Angehenden Virtuosen" („Rom 1859"), wo in launiger Weise die beiden am meisten vortretenden Begabungen des italienischen Volkes, die musikalische und die spitzbübbische, in ihren ersten harmlosen Versuchen beobachtet und festgehalten sind ⁵⁾. Das Mädchen lauscht dem Flötenspieler, zu ihm aufschauend mit funkelnden Augen und den Mund geöffnet, nicht eben, um die blanke Perlenreihe der Zähne durchblitzen zu lassen, sondern wie das leicht vorkommt bei diesen naiven Naturkindern. Nach Landesfittte geht die Kleine barfuß, bloß mit hausdigem Hemd mit weiten Ärmeln und mit kurzem (grünlichem) Röckchen angethan, mit weißem Kopftuch, das Köhlung zufächelnd über die Schultern fällt; nicht fehlt die Halskette. „... Unter den zwei sitzenden (Mädchen)", urteilte Hr. Imhoof-Hohe (20. VII. 1861), „hat das der Musik zuhörende ein nicht hübsches, aber kindlich natürliches und angenehmes Gesicht; das neben ihm sitzende lachende Mädchen ist hübscher, aber mit unbedeutenden Zügen . . ."

¹⁾ S. 23 zwischen S. 514 u. 515; vgl. Bd. II 1898, S. 536 und Alt. Kleinert: „N. 3. Ztg." vom 21. III. 1899.

²⁾ K. Monnard in der Fortsetzung von Joh. v. Müllers „Gesch. Schweiz. Eidg.", III S. 110, mit Benutzung von Helv. Zschokkes „Erinnerungen an Aloys Neding"; „Prometheus. Für Licht und Recht" III (1833), S. 54—129.

³⁾ K. Monnard III S. 112 (vgl. Zschokke S. 84).

⁴⁾ S. 24, S. 531.

⁵⁾ f. Bd. II 1898, S. 537.

— Und schließlich sind wirklich besonderer Erwähnung wert die beiden Studienköpfe zu „Herbst“ und „Frühling“⁶⁾; namentlich das erstere, das in Typus und Inkarnat, in der ganzen großartigen Auffassung direkt an Böcklin'sche Köpfe erinnert; die Studie ward denn auch (wohl als einzige) vom Meister der

⁶⁾ f. S. 554 u. 555, dazu wieder Bd. II 1898, S. 537.

Bezeichnung würdig erachtet. Bei der Uebertragung ins ganze Gemälde dürfte der Kopf von seinem Reize eingebüßt haben, noch mehr derjenige zum „Frühling“: dafür hatte Weckesser zunächst, wie wir sehen, ein liebliches, ganz naives Kinderköpfchen entworfen von wunderbarer Plastik, in der Ausführung erscheint der Kopf dann frauenhafter.

Dr. Otto Wafer, Zürich.

Rütli-schiessen.

Mit zwei Abbildungen von Phot. Ant. Pfenniger, Zürich.



Schützenmahl auf dem Rütli.

Jährlich sammeln sich die Schützen der vier Waldstädte am historischen Tage des Rütli-schwures Mittwoch vor Martini zu einem friedlichen Wettkampfe auf der Rütliwiese. In aller Frühe haben sich die Thalbewohner zu Fuß und per Wagen auf den Weg gemacht, um das von Luzern kommende Schützen-schiff zu erreichen. Es ächzt der Rütlisteg unter der ungewohnten Schweizerischen Last, und in hellen Scharen zieht's durch das fallende Laub zur Wiese. Versteckt in den tausend Farben des Herbstes kleben die Scheiben an steiler Bergeslehne und bald knattert es lustig in den Novembermorgen hinein, tausendfältiges rauschendes Echo erweckend. Die aufsteigende Sonne verscheucht die bleierne Nebeldecke. In tiefblauer Klarheit ruht der Urnersee, umstrahlt vom Kranze der frisch beschneiten Bergriesen. Schweizerherz thut sich auf! — Leise erzittert das

Gewehr unter dem eisernen Griffe des Alpensohnes. Mittagszeit. — Ueber die Wiese zieht der Rauch der brodelnden Suppenkessel. Ein Trompetenzeichen vereinigt die Teilnehmer bei den wohlgefüllten Gamellen. In malerischen Gruppen lagert die Gemeinde auf der Wiese und läßt sich den militärischen „Spaß“ wohl schmecken. Musik, Gesang, Jauchzen erfüllt die Luft.

Nachmittags, nach gethauer Arbeit, ruft die Preisverteilung die Schützen vor das Rütlihaus. Zwei Gaben des hohen Bundesrates für die Besten mit einem schlichten Kränzlein für den Meisterschützen, einfache versilberte Trinkbecher für die besten Schützen jeder Sektion gelangen zur Verteilung. Mit einer der Feier des Tages angepaßten patriotischen Ansprache und dem von der ganzen Gemeinde gesungenen „Ruffst du, mein Vaterland“ schließt das Rütli-schießen.